

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 6 (1885)
Heft: 3

Buchbesprechung: Die Pestalozzi-Literatur des Jahres 1884 [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem, was schon Gutes vorhanden ist, sich vereinigen und ausführen lasse.

Die Pestalozzi-Literatur des Jahres 1884.

- 2) *Dr. Jakob Heussi*, weil. Konrektor am Grossh. Friedrich Franz-Gymnasium zu Parchim. *Erinnerungen aus dessen Leben von Prof. Dr. A. Dühr.* Leipzig, M. L. Matthies. 1884. I. und 60 S. Preis M. 1.

Wir freuen uns alle diejenigen, die sich um Pestalozzi's Institutsverhältnisse interessiren, auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen, das freilich in seinem Titel keinerlei Andeutung dieser Beziehungen gibt. Der Mann aber, von dem es handelt, (geb. 1803 in Mühlihorn, Kanton Glarus), ist einer der Zöglinge, die von Pestalozzi 1818 in seine neu gegründete Armenerziehungsanstalt Clindy bei Iferten aufgenommen wurden; von dort kam er 1822 durch Pestalozzi's Vermittelung als Lehrer an das Pestalozzi'sche Institut Mayo's in Epsom (England), begab sich 1824 zur Nachholung von Universitätsstudien nach Berlin, und wirkte daselbst an der mit dem Friedrich Wilhelm-Gymnasium verbundenen Realschule 1827 bis 1841, 1841 bis 1880 in Parchim als Lehrer der Naturwissenschaften, Mathematik und der englischen Sprache. Nach seinem Rücktritt von der Lehrstelle verbrachte er den Abend seines Lebens in Leipzig, wo er am 3. Oktober 1883 starb.

Das Büchlein, schlicht und frisch geschrieben, entrollt das Bild eines bis ins Alter strebenden, vielseitig gebildeten und tüchtigen Schulmannes, der selbst auch nicht, wie er nach Pestalozzi's Vorgang die Lehrer scheidet, ein blosser »Stundengeber« ist, sondern ein »gewissenhafter Pädagoge«, der der Pestalozzi'schen Schule im Ausland, bis in ein hohes Alter, Ehre gemacht und gebracht hat. Für unsere Blätter kommt vor Allem die Darstellung von Heussi's Aufenthalt in Iferten und Epsom in Betracht; besonders was über den Aufenthalt in Iferten-Clindy gesagt ist, darf als ein um so wichtigerer Beitrag zur Pestalozziliteratur betrachtet werden, als wir für diese Periode des leidenschaftlichen Streites zwischen Schmid und Niederer bisher so ziemlich ausschliesslich auf Pamphletliteratur verwiesen gewesen sind. Die nach Heussi's Aufzeichnungen und Briefen gegebene Schilderung ist durch ihre nüchterne und sachliche Haltung vollauf geeignet, das Material zu einem objektiven Urtheil darzubieten und wir lassen sie daher in den wesentlichsten Auseinandersetzungen hier folgen.

Im Mai des Jahres 1818 erschien eine Bekanntmachung Pestalozzi's, er beabsichtige 12 Knaben und 12 Mädchen in Yverdon zu Lehrern und Lehrerinnen auszubilden. Jakob (Heussi) wandte sich an seinen Gönner Streiff, der selbst ein Schüler der Pestalozzi'schen Anstalt gewesen war und dieser empfahl den Knaben angelegentlichst. Es waren, wie sich später ergab, Hunderte von Anmeldungen eingegangen. Jakob wurde auf Streiff's Empfehlung ohne weiteres angenommen. Im September reiste der junge Heussi nach Yverdon.

»Mittags kamen die Reisenden in Yverdon an, stiegen im Gasthofe ab und begaben sich dann nach Tisch in's Schloss, wo sie vom Vater Pestalozzi auf's freundlichste empfangen wurden. Wie gewöhnlich war das erste, dass der Alte sich von dem Kleinen die Hand hinhalten liess, um, wenn dieser nicht zurückzog, ihm einen Klaps darauf zu geben; Jakob zog aber zurück und wurde dafür von Vater Pestalozzi geliebkost. »Bravo, mein Junge!« sagte er, streichelte ihm die Backen und gab ihm einen Kuss. Wenn nun auch der Kleine durch ersteres sich sehr geschmeichelt fühlte, so gehörte doch dieser Kuss nicht zu den Annehmlichkeiten; denn es war Sonnabend und Vater Pestalozzi war die ganze Woche hindurch nicht rasirt worden. Die Begrüssung von Seiten Joseph Schmid's, des Faktotum in Pestalozzi's Anstalt, war nach seiner Weise etwas kurz und barsch, doch nicht ohne einen freundlichen Zug im Gesicht. Nach wenigen Besprechungen über die Heimat und die Reise des Kleinen und seiner Begleiter, sowie der Ermahnung, sich recht gut zu halten, hiess es: nun wollen wir nach Clindy. Dies war ein kleiner Weiler mit einem stattlichen Herrenhaus, etwa eine Viertelstunde von der Stadt ganz nahe am Neufchâteller See. In diesem Herrenhause sollte die neue Anstalt errichtet werden, während das bisherige Erziehungsinstitut in dem mittelalterlichen Schloss der Stadt seinen Sitz hatte.

»Pestalozzi begleitete die neuen Ankömmlinge nach Clindy, wo schon mehrere Knaben und Mädchen vorgefunden wurden. Nach den ersten Begrüssungen ergab sich dann, dass dort ein sog. Inspector scholae, Namens Morand war, der sich schon auf den ersten Augenblick als eine ziemlich unbedeutende Persönlichkeit erwies: neben ihm war die Jungfer Schmid, Schwester Joseph Schmid's, zur Aufsicht und zum Unterrichte der Mädchen da. Dies war eine interessante Erscheinung. Feurig, excentrisch und häufig mit hochtrabenden Worten prunkend, hatte sie auch selbst

bei den Knaben die Oberherrschaft neben dem nichtssagenden Morand, der überhaupt keinen Unterricht ertheilte. Die Zöglinge ergingen sich den Abend mit Morand oder Jungfer Schmid, in Begleitung des Vaters Pestalozzi, in den reizenden Umgebungen Clindys . . .

»Pestalozzi begab sich nach dem Spaziergang nach der Stadt zurück. Den Knaben und Mädchen wurde etwa um 8 Uhr in einem geräumigen Speisesaal eine nüchterne Hafersuppe aufgetragen; mehr gab es nicht, denn in der Anstalt galt das Prinzip der grössten Mässigkeit. Nach Tisch wurden die Kinder, wenn auch nicht mit heiterer Miene ob der schmalen Kost, bald zu Bett geführt.

»Der nächste Tag, Sonntag den 12. September, war ein Festtag: es sollte die Einweihung der neuen Anstalt stattfinden. Die Clindy-Kinder wurden in ihren besten Anzügen durch Morand und die Jungfer Schmid Morgens nach der Stadt geführt. Man begab sich nach dem Betsaale des Schlosses, wo sich sämtliche Lehrer und Schüler des Institutes versammelten. In einfach schlichter Weise trat Pestalozzi herein und hielt eine nachher im Druck erschienene Rede. Gebet und Gesang endigte die Feier; die Zöglinge der neuen Anstalt wurden wieder nach Clindy geführt, wo sie ein sehr frugales Mittagessen erwartete. Damit war die Festlichkeit zu Ende. Nachmittags setzte sich Jungfer Schmid an's Klavier, prüfte Stimme und Gehör ihrer neuen Zöglinge, wobei die jungen Ankömmlinge manches frappirte . . .; sie nahm oft einen solchen imperatorischen Ton an, dass man nicht die Stimme einer Frau, sondern eines Mannes zu hören glaubte. Dabei hatte sie aber gegen die Zöglinge ein freundliches Wesen.

»Am Montag Morgen wurden die Zöglinge theils von Morand, theils von Jungfer Schmid, theils von Lehrern des Instituts aus der Stadt geprüft. Bei dieser Prüfung ergab sich, dass man Kinder auf viel niedrigerer Stufe des Wissens gesucht und erwartet hatte, als die Aufgenommenen zum Theil waren. Joseph Schmid war daher genöthigt, auf einen neuen Unterrichtsplan zu denken, und so kam es, dass von Anfang an fast sämtlicher Unterricht von Lehrern aus dem Stadtinstitut ertheilt wurde. Indessen hatten die Zöglinge nicht alle gleiche Vorbildung noch gleiche Begabung; um die Sache zu vereinfachen, suchte man sich die Vorgerücktesten unter ihnen aus und übertrug ihnen den Unterricht der Schwächeren in verschiedenen Gegenständen; die Noth führte zum gegenseitigen Unterricht. Jakob war der erste

und für mehrere Monate der Einzige, der dazu als fähig ausersehen wurde; wohl deshalb, weil er in seiner Heimat die Joseph Schmid'schen Bücher über die Zahl und Form durchgearbeitet hatte; später wurden auch einem St. Galler, Namens Koch, solche Stunden übertragen. Aehnliches geschah bei den Mädchen. Die Zeit der Zöglinge in Clindy war getheilt zwischen Unterricht, Gartenarbeit und Erholung, so dass das Leben in dieser schönen Umgebung eigentlich ein ganz heiteres und gemüthliches war. Da es aber den Lehrern in der Stadt zu beschwerlich und zeitraubend wurde, zum Unterrichte nach Clindy zu kommen, wurde im Herbst des folgenden Jahres die Anstalt nach dem Schlosse verlegt und die Knaben je nach ihren Kenntnissen in die Klassen mit den übrigen Zöglingen des Institutes eingereiht; die Mahlzeiten wurden aber besonders gehalten. Ebenso hatten sie ihre besonderen Schlafzimmer. Manche Lehrer des Institutes zogen einzelne Zöglinge, die sich durch Anlagen und Fleiss auszeichneten, eng an sich an; sie konnten auf ihren Stuben ungestörter als in den Klassen ihre Arbeiten machen. Dies Glück widerfuhr unserem Heussi und Koch, die bald die intimsten Freunde wurden. . . . Heussi wurde nun vielfach dazu verwendet, in den unteren Klassen Unterricht in der Mathematik und im Französischen zu geben; ja später wurde er sogar beauftragt, wöchentlich an zwei Tagen jedesmal zwei Stunden in Grandson mehreren jungen Damen im Rechnen und im Deutschen Unterricht zu geben, im Sommer und Winter. Dies kostete ihn natürlich viel Zeit und machte ihm im Winter bei hohem Schnee manch' Ungemach; die verlorene Zeit suchte er einigermaßen dadurch wieder zu gewinnen, dass er unterwegs lateinische und griechische Vokabeln, Verse aus Virgil und Homer, auch deutsche Gedichte auswendig lernte.

»Ungeachtet Heussi im elterlichen Hause ein ziemlich freies und ungebundenes Leben geführt, hatte er sich doch leicht in die nach der Minute abgemessene Ordnung des Instituts eingelebt, weil, wie er sich das später erklärte, die unverdorbene Jugend an strenger Gesetzmässigkeit ihre Freude hat. Folgende Tagesordnung wurde genau beobachtet: 5^{1/2} Uhr Morgens gab die Glocke das Zeichen zum Aufstehen (unser Heussi war oft um 4 Uhr schon bei seiner Arbeit!) Um 6 Uhr begann die erste Lektion; um 7 Uhr Waschen auf dem Hof an der Pumpe, auch im strengsten Winter; dann Frühstück; 8—12 Uhr Lektionen, 12 Uhr Mittagessen, bis 2 Uhr Erholung; 2—4, oft auch 2—5 Uhr Lektionen; 5—6 Uhr Vesper und Erholung; 6--8 Uhr

Arbeitsstunde; 8 Uhr Abendessen; 8¹/₂ Uhr gingen die Jüngeren zu Bett, die älteren Zöglinge konnten bis 10 Uhr aufbleiben. Durch ordnungsmässige Führung und andere Schülertugenden empfahl sich Heussi seinen Lehrern, besonders dem gestrengen Herrn Schmid; davon sei hier aus einem Briefe Heussis folgende Mittheilung gemacht: Eines Abends, als die 12 Zöglinge, zu denen Heussi gehörte, in ihrem Schlafsaal bereits zu Bette gegangen waren, machte Schmid mit Pestalozzi eine Runde durch den Saal; alle schiefen, Heussi aber noch nicht, da er länger gearbeitet hatte. Als er die Eintretenden hörte, verhielt er sich still, mit geschlossenen Augen, als wenn er schlief. Schmid machte dem alten Vater Pestalozzi über Diesen und Jenen der Schlafenden seine Bemerkungen, so auch über Heussi, und diese Censur sei so gut ausgefallen, dass er sich derselben nicht zu schämen gebraucht habe und fortan sei es sein fester Wille geworden, sich diese gute Meinung in Zukunft mit aller Kraft zu erhalten. Und er habe sie sich erhalten; Schmid habe sie ihm bei seinem (Heussi's) Weggang aus der Anstalt mit rühmenden Worten bezeugt; wie ihm denn von Schmid während der Zeit seines Aufenthaltes in der Anstalt ein Vertrauen bewiesen worden sei, das ihn oft an jene nächtliche Stunde erinnert habe. Nur einmal habe er gefürchtet, dasselbe zu verscherzen, bei einem Vorfall, den Heussi in einem Briefe folgendermassen erzählt: »Ich war in der obersten Klasse. Wir hatten Latein bei einem Lehrer, Meyer¹) aus Mühlhausen i. E. Dieser Mann hatte bevorzugte Lieblinge unter den Schülern und Solche, die er nicht recht leiden konnte. Eines Tages nun — wir lasen Virgil — kam ein sehr schwacher Schüler an die Reihe, er übersetzte stümperhaft und liess deutlich erkennen, dass er sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Vokabeln aufzuschlagen, wie es schon öfters vorgekommen. Von Seiten des Lehrers geschah Nichts; nicht einmal ein tadelndes Wort. Kommt ein anderer, sonst leidlich guter Schüler an die Reihe: er stockt bei einer Stelle, die gerade nicht leicht war. Pautz! hat er einen Schlag mit dem Buch gegen den Kopf, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Da fasse ich meinen neben mir sitzenden Freund Koch beim Arme, stehe auf und sage: Komm, Koch, hier ist nicht gut sein! verlassen beide die Klasse und gehen sofort zu Schmid, dem Dirigenten der Anstalt, erzählen ihm was geschehen; er möge über mich

¹) Es ist ohne Zweifel der Verfasser der 1823 erschienenen Schrift: Wie Herr Josef Schmid die Pestalozzische Anstalt leitet.

verhängen, was unvermeidlich sei. Schmid stutzte einen Augenblick; — ich sehe ihn noch, wie er seine durchbohrenden Blicke (er hatte scharfe Gesichtszüge und Augen eines Raubvogels!) bald auf mich, bald auf Koch richtete — endlich gefasst, sagte er: Ihr habts gut gemacht, Kinder; es soll so was nicht wieder vorkommen! und gab uns die Hand und entliess uns. Nach einem Vierteljahr musste Meyer die Anstalt verlassen und statt seiner bekamen wir einen vortrefflichen Lehrer. In Schmid's Achtung war ich entschieden gestiegen; er bewies mir von Stund an ein unbegrenztes, von mir nie gemissbrauchtes Vertrauen. Du musst aber wissen, er war ein Kraftmensch.« . . . Als Beweis von Schmid's Vertrauen durfte Heussi auch die Uebertragung so vielen Unterrichtes in und ausser der Anstalt ansehen, da gerade ihm derselbe anvertraut wurde, wenn es galt, vornehme Fremde, namentlich im Rechnen und in der Geometrie zu unterrichten, an deren guter Meinung von der Anstalt Schmid und Pestalozzi viel gelegen war. Schmid liess sich diesen Unterricht für die Institutskasse reichlich bezahlen. Heussi hatte aber die Genugthuung, damit einen nicht ganz geringen Theil der ihm von Pestalozzi erwiesenen Wohlthat abtragen zu können.

»Wenn Heussi in Schmid das strenge Gesetz sah, so erschien ihm Pestalozzi immer als der würdige, ja verehrungswürdige Greis, dessen vollste Liebe und grösstes Vertrauen er sich je länger je mehr erwarb. Er stand mit Pestalozzi bald im engsten Verhältniss, wie ein Sohn zu seinem Vater. Zwei Jahre hat er mit ihm in dessen Stube geschlafen. Nachts, wenn dem Alten etwas einfiel, was er für seine Werke, an denen er arbeitete, brauchbar fand, musste Heussi aufstehen, Licht anzünden, sich an seinen Arbeitstisch setzen und dictando zu seinen Manuscripten schreiben. Mitunter weckte er ihn zu solchen Diensten in der frühesten Frühe des Morgens und dauerte dann dies Geschäft so lange, bis die Stunde Heussi in die Klasse rief. Immer hatte dann der Alte einige freundliche Worte für ihn, wie: »I will der au wieder en Gfalle thue«, oder »Bist au müd« und bei diesen Worten streichelte und küsste er ihn. Fast immer musste sich Heussi, wenn Pestalozzi sich zu Bette gelegt, zu ihm setzen und mit ihm diess und das besprechen. Diese Abendgespräche seien, schreibt Heussi, sehr lehrreich für ihn gewesen und hätten viel dazu beigetragen, ihn zum Lehrerberuf zu bestimmen. Auch religiöse Gegenstände seien zur Sprache gekommen; Pestalozzi sei von wahrer innerer Frömmigkeit gewesen, nur auf die christlichen Dogmen

habe er nicht grossen Werth gelegt. »Praktische Religion, durch Liebesthaten bewährt!« »Mensch, hilf dir selber, so hilft dir Gott!« »Aus den Trägen kann nichts werden!« »Der Faule stirbt über seinen Wünschen!« Auf solche und andere Worte sei er oft in seinen Gesprächen gekommen; diese habe Heussi für sein ganzes Leben beherzigt.«

Soweit das Schriftchen. Was es über Heussi's nächtlichen Schreiberdienst bei Pestalozzi erzählte, stimmt ganz zu dem, was in früheren Jahren Ramsauer von sich berichtet; ebenso was er über Pestalozzi's Dienstfertigkeit gegen fremde Besucher des Instituts, die Nachlässigkeit seines Anzugs u. s. w. erzählt und was wir, als so ziemlich allgemein bekannt, hier nur andeutend berühren. Amusant ist auch, was von den Ferienfussreisen unter Gottlieb Pestalozzi und von Schmid's Verhalten an der jährlichen Geburtstagsfeier Pestalozzi's (12. Januar) berichtet wird. Nur noch das sei ausdrücklich hier hervorgehoben, dass im Sommer wöchentlich zweimal von 4¹/₂—8 Uhr Abends in der Anstalt geturnt wurde.

3) *Isaak Iselin und Heinrich Pestalozzi* (38 ungedruckte Briefe Pestalozzi's). *Mitgetheilt von J. Keller, Rektor in Aarau. In Kehr's pädagogischen Blättern, Bd. XIII, S. 72 ff.*

Herr Rektor Keller hat durch einen Enkel Iselin's dessen Tagebücher und Korrespondenz zur Benützung und Veröffentlichung erhalten. Die Tagebücher sind, soweit sie Pestalozzi betreffende Notizen enthalten, im Jahre 1883 publizirt worden (siehe »Pestalozzi-Bl.« 6. Jahrg., S. 11); hier folgen nun auch Pestalozzi's Briefe an Iselin, vom April 1777 bis Mai 1782, also bis wenige Monate vor Iselin's am 12. Juli 1782 erfolgtem Tode. Sie bilden mannigfache, höchst werthvolle Beiträge zu Pestalozzi's Lebensbild und Stimmungsleben in den letzten Jahren der Armenerziehungsanstalt, bei deren Zusammenbruch und in der ersten Zeit der litterarischen Periode Pestalozzi's, an deren Ruhm Iselin so hervorragende Verdienste besitzt. In Kürze notiren wir folgende Bereicherung über Pestalozzi's Lebensgang aus denselben.

1. Pestalozzi steht in brieflichem und litterarischem Verkehr mit Tschärner vor dem Beginn des Briefwechsels mit Iselin, insbesondere hat er Tschärner die in den Ephemeriden erschienen »Briefe über die Erziehung der armen Landjugend«, welche die Antworten auf dessen »Briefe über Armenanstalten auf dem Lande« bildeten, zuerst persönlich zugehen lassen und Tschärner hat sie

dann an Iselin für die Ephemeriden übersandt. Das bildet den Anlass für den ersten hier gedruckten Brief Pestalozzi's an Iselin, und wenn dieser, wie es zu sein scheint, überhaupt der Anfang einer Korrespondenz zwischen Pestalozzi und Iselin ist, verdankt Pestalozzi die nähere Berührung mit Iselin und dadurch mittelbar auch seine spätern Basler Beziehungen überhaupt der Intervention Tscharners — nicht den Verbindungen des Illuminatenordens, wie neulich vermuthet wurde.

2. Pestalozzi hat in diesen Jahren eine Reihe litterarischer Arbeiten unternommen, die nicht zum Druck gelangt sind, so (3. Brief) Katechismus der Grundsätze von der Bestimmung des Menschen, (9. u. 10. Brief) Rede über die Freiheit meines Vaterlandes, (28. Brief) Grundsätze zur Bildung des Handwerkstandes. In irgend einer Form sind deren Ideen wohl in die veröffentlichten Werke Pestalozzi's, so namentlich in »Lienhard und Gertrud« und das »Schweizerblatt« von 1782 eingeschmolzen worden.

3. Schon zwischen November 1778 und April 1779 ist Pestalozzi der Grundgedanke seiner späteren Volksbücher, »Lienhard und Gertrud« und »Christoph und Else« aufgestiegen: »ich bin (schreibt er in dem undatirten 7. Brief) seit meiner Rückkunft von Basel mit meinem Plan eines kleinen Buchs, welches dem niedersten Volk die wichtigsten dasselbe betreffende Wahrheiten, in seiner Sprache, in den Bildern seiner Lage und Umstände erheitert, aber warm vorlegen sollte, beschäftigt.«

4. Pestalozzi ist nach den ersten Misserfolgen von 1778 bis 1779 gewillt, seine Anstalt aus dem Bernerland anderswohin zu verlegen und zwar denkt er damals schon an das Ausland und an die Protektion eines Fürsten oder Ministers (8. Brief).

5. Pestalozzi hatte 1779 bis 80 das Projekt gefasst, zu diesem Zwecke nach Berlin überzusiedeln (15. Brief).

6. Pestalozzi hat Rochow's Schrift »vom Nationalcharakter der Volksschule« gelesen und mit seinen Anschauungen verglichen (17. Brief); neben der durchgehenden Lektüre der Ephemeriden wieder ein Beweis mehr, wie wenig seine Behauptung im Schweizerblatt 1782, er habe 13 Jahre lang kein Buch gelesen, wörtlich zu fassen ist (Keller).

7. Pestalozzi hat schon Anfangs 1781 über Herausgabe eines Wochenblattes (das dann 1782 als »Schweizerblatt« herauskam und in Baden gedruckt wurde) und zwar mit basel'schen Verlegern verhandelt (Brief 22, 25).

8. Pestalozzi hatte zuerst die Absicht, Lienhard und Gertrud seinem Schwiegervater Joh. Jakob Schulthess zu widmen und hat diese Absicht schliesslich fast nur zufällig — weil es für den Druck zu spät war — nicht durchgeführt (Brief 26, 27).

9. Pestalozzi hatte auch 1781 wieder ernstlich im Sinn, die Schweiz zu verlassen (Brief 30). Die Sehnsucht, wieder zu einer praktischen Thätigkeit zu gelangen (Brief 32) oder wenigstens für die literarischen Bestrebungen einen zentralen Ort zu gewinnen (Brief 37), liess ihn an Wien denken, und der Wunsch, dorthin zu kommen, brachte ihn sogar auf den Gedanken, sich in dramatischer Dichtung zu versuchen und dafür ein historisches Sujet aufzuspüren, »das in die gegenwärtigen Gesichtspunkte der österreichischen Regierung einschlägt und theatralischer Behandlung fähig ist« (Brief 37, 38).

10. Pestalozzi war auf's emsigste bemüht, seine Schriftstellerei möglichst für die finanzielle Erleichterung seiner Lage auszunützen und gerieth darüber mit dem Verleger des ersten Theiles von Lienhard und Gertrud in ärgerliche Spannung (Brief 34).

Auch für die Denkart Pestalozzi's und den Einblick in sein schriftstellerisches Leben bietet dieser Briefwechsel manches, was allgemeines Interesse beanspruchen dürfte. Der gelegentliche Grimm über seine Vaterstadt und die dort geübte Zensur (Brief 10, 11, 19) wechselt in jähem Sprung mit noch grösserer Missstimmung gegen Bern, das seine Anstalt 1789 finanziell im Stiche liess (Brief 7, 11).

Höchst charakteristisch ist der Werth, den er auf seine Auseinandersetzungen über Religion und Christenthum in der »Abendstunde eines Einsiedlers« legt: der Brief, in dem er ausführliche Erläuterungen darüber gibt — es ist der 12. — schliesst mit den Worten: »Das ist meinem Herzen der wichtigste Brief, den ich Jemand in meinem Leben geschrieben«. Und im 14. Brief kommt er wieder auf den Gegenstand zurück, wünscht jene Erläuterungen über politische Freiheit und das Verdienst der Lehre Jesu in die Ephemeriden aufgenommen und äussert sich gegen Iselin schliesslich folgendermassen: »Politik scheint mir ein Wirrwarr ohne diesen Fuss (dass die bürgerliche Freiheit auf Gerechtigkeit und diese auf einer zur Einfalt, Frömmigkeit, Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit beruhe) und unsere kalte Wortreligion scheint mir eigentlich, wenn Sie wollen, ein bis zur griechischen Volksverfeinerung erleuchtetes Heidenthum. Alle Weisen geben uns Licht und Wahrheit, aber Jesus allein zeigte der Menschheit den Vater- und

Kinderglauben an diesen Vater, Erziehung, Bildung und Vervollkommnung ihres Wesens; Jesus enthüllte der Menschheit die innere Triebfeder ihrer Natur, wodurch sie allgemein fähig wird, die Wahrheit und Erleuchtung der Weisen zu benützen; die Weisen berechneten den Werth der Tugend genau, Jesus bildet die Menschen, in Einfalt sie zu üben. So sehe ich die Sache an und so dringend scheint mir das Bedürfniss, unsere philosophische Lehrart der Einfalt Jesu wieder zu nähern. Und ich wünsche dieses Zeugniß meiner Verehrung Jesu in den Ephemeriden, weil das Jahrhundert sich des Namens des weisen Jesu allgemein schämt.«

Zum Schlusse geben wir hier drei Stellen wieder, in denen Pestalozzi seine Denk- und Schreibweise auseinandersetzt in der Reihenfolge, wie sie in der Korrespondenz erscheinen (3., 10., 26. Brief), die für sich selbst sprechen mögen.

1. »Mein Katechismusprojekt ist nichts anderes, als Reihen von treffenden Lagen, die im Geiste des Landvolkes und in seiner Erkenntnißsphäre geeignet sind, das System der ihm brauchbaren Wahrheit sich einzuprägen. Die Natur bildet den Menschen nicht systematisch, sondern die Lebhaftigkeit ihrer Eindrücke bahnt ihrer Wahrheit durch tausend Verwirrungen und Umstände Eingang, ihre Lehrart scheint ganz Unordnung, aber diese Unordnung, so wie sie in der Natur auf die Menschen wirkt, sichert vor Einseitigkeit, vor Schul- und Methodegeist, sie ist ganz auf Freiheit, Bedürfniss und innere Empfindung gegründet, die Gegenstände sind ungesucht, unbereit, aber rein und ganz Wahrheit! Das ist katechetischer Lehrergeist der Natur. Weg mit Frage und Antwort, wo Grundsätzen nicht Frage und Antwort natürlich abnöthigen! Nach diesen Umständen suche ich Szenen, Auftritte, Lagen, die das Herz des Bauern warm machen, die den Geist des Armen emporheben und die niedere Menschheit in ihren wahrsten und eigensten realen Bedürfnissen erleuchten sollten.«

2. »Denn ich bin nicht zum Schriftsteller gebildet; mir ist wohl, wenn ich ein Kind auf meinen Armen habe, oder ein Mensch, woher er kommt, mit Gefühl für Menschlichkeit vor mir steht, — und dann vergesse ich die arme Wahrheit, die sich mit der Feder modeln lässt und gehe an der Hand der lieben Natur ohne Buch und Führer, sowie ein jeder Mann im Zwillich neben mir gehen kann, meine Strasse, und weiss so wenig von den Fusswegen und schönen Spaziergängen der Schriftsteller als ein Dorfjunge, und für alles, was mich nicht als Bedürfniss der Menschheit interessirt, bin ich unbekümmert und einer der un-

wissendsten Menschen — daher muss Alles, was ich als Schriftsteller sagen kann, eine äusserst mangelhafte Seite haben.«

3. »Aber ich gestehe Ihnen frei, ich bin des Tones meiner Schreibart nicht Meister. Wenn ich über etwas schreibe, so sammle ich zuerst, was mir einfällt, ohne Ordnung, in ein Memorial — das wird dann ein Chaos von den verschiedenen Gesichtspunkten der Sache ohne alle Ordnung; wenn dann keine Einfälle und keine Gesichtspunkte mehr kommen wollen, so nehme ich mein Memorial, fasse all' den Mischmasch auf einmal in den Kopf, suche die Hauptgesichtspunkte, Basis in Ordnung zu bringen. Dann erwärmt die Uebersicht des Ganzen mir Kopf und Herz, ich deklamire, male, spreche ab, kurz, schreibe mit dem ganzen Gefühl der Entscheidung, die das Resultat der ganz übersehenen Sache ist. So fange ich an: das Bild, und der Schluss und der Rednerton ist mein Anfang; nach und nach setzt sich der Eifer, ich sehe mich mit kälterem Blut nach allen Seiten meines Bildes um, räsonnire, untersuche, prüfe, und kann im Lauf der Untersuchung so kalt werden als ein Licentiat. Das ist nun einmal so der wahre Gang meiner Schreibart, und glaube ich, so sehr sie gegen die Uebung verstösst, dennoch, es sei für einen lebhaften Menschen die rechte Art.«

- 4) *J. Keller, die Erwerbsverhältnisse des jurassischen Berner Aargaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.* Zu Händen der Mitglieder des aarg. statistischen Vereins. Aarau, Sauerländer 1884. 68 S.

Vorliegendes Büchlein bietet die Gesamtarbeit, von der 1883 im Aarg. Schulblatt einige Bruchstücke herausgekommen (s. Pestalozzibl. 1885, S. 11). Wir beziehen uns auf das damals Gesagte, namentlich auf die Ankündigung, dass wir in einer der nächsten Nummern im Zusammenhang auf die Vogtei Schenkenberg zurückkommen werden.

- 5) *J. Labhardt-Hildebrandt, Eine Pestalozzische Erziehungsschule in Neapel in den Jahren 1811 bis 1815.* In Bühlmann's Praxis der Volks- und Mittelschule, Jahrgang 1884, S. 50 ff.

Der Aufsatz entrollt in lebendiger Darstellung das Bild einer Erziehungsanstalt, die im fernen Süden, unter dem Schutz der Herrschaft Murats oder vielmehr von dessen geistvoller und energischer Gemahlin, der Königin Karolina Maria Annunziata (Napoleons Schwester), mit solchem Ernst und Eifer die Pestalozzischen Erziehungsideen nach dem Vorbild Ifertens zu verwirklichen strebte, dass man sie »asilo tedesco dell'innocenza

e della virtù« nannte. Ihr Begründer und Leiter war Georg Franz Hoffmann (früher Lehrer an der Kantonsschule in Aarau?), neben ihm arbeiteten die Pestalozzianer Pfyffer von Luzern, Baumgartner von Glarus und Schneider von Langnau, Kanton Bern. Trotz aller Anfeindungen und Schwierigkeiten und trotz des Todes Pfyffers und Baumgartners vermochte sich die Anstalt bis zum Sturz Murats zu halten. Die Wirksamkeit derselben bildet ein würdiges und mit vollem Recht der Vergangenheit entrissenes Gegenbild zu den von Morf (»Pestalozzi in Spanien«) geschilderten Bestrebungen Schmellers, Döbelis u. A. auf der pyrenäischen Halbinsel.

- 6) *Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud“. Dritter und vierter Theil. Fortsetzung der von der Kommission für das Pestalozzistübchen herausgegebenen Jubiläumsausgabe des ersten und zweiten Theils.* Zürich. Fr. Schulthess 1884. XXX und 636 S. Fr. 6.—

Gegen Schluss des Jahres ist diese Ausgabe zum Schluss gekommen. Ueber die Bedeutung derselben haben wir uns in Nr. 1 der Pestalozzibl. Jahrg. 1883 ausgesprochen. Die Ausstattung des Buchs — mit dem Stahlstich Pestalozzis von Pfenninger — ist desselben würdig, und wie die ganze innere Anordnung der Jubiläumsausgabe des ersten und zweiten Theils analog. So ist auch am Schluss neben »Uebersicht der in den Noten erklärten Wörter« eine Abhandlung »zur Entstehungsgeschichte des dritten und vierten Theiles von Lienhard und Gertrud« beigefügt, auf die wir Pestalozzifreunde und -Kenner aufmerksam machen.

- 7) (*H. Morf*) *Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft von Winterthur, herausgegeben zum Besten der hiesigen Waisenanstalt 1885.* XXII. Erholungsreise eines Pädagogen aus Pestalozzis Schule. Winterthur 1885. 42 S.

Das Neujahrsblatt gibt als Vorläufer der Fortsetzung der Pestalozzibiographie von Morf die Erzählung und den Briefwechsel von der Reise, die Niederer im September und Oktober 1805 zur Erholung nach einer typhösen Krankheit und um Material zu Pestalozzis Biographie zu sammeln, durch das Bernerland und in die Ostschweiz machte. Der Eindruck, den wir dabei von diesem ganzen um Pestalozzis Werk und Person gravitirenden Treiben, von der Innigkeit der Beziehungen Pestalozzis zu seinen Mitarbeitern und von Niederers Persönlichkeit aus der Fülle seiner schönsten Jahre erhalten, ist ein ungemein wohlthuender und anregender.